

Précarité und Prekarität: Zur Thematisierung der sozialen Frage des 21. Jahrhunderts im deutsch-französischen Vergleich

FRANZ SCHULTHEIS/STEFAN HEROLD

Texte und Kontexte

Das Konzept *Prekarität* bzw. *Prekarisierung* hat sich mittlerweile im deutschsprachigen Diskurs der Gesellschaftsanalyse und -kritik so selbstverständlich etabliert, dass seine noch sehr junge Geschichte vor dem Hintergrund seiner raschen Karriere leicht in Vergessenheit gerät. Als sich eine Gruppe von europäischen Forschern im Jahre 1998 im Rahmen zweier europäischer Forschungsnetzwerke unter den Titeln „La précarité des jeunes“¹ („Prekarität von Jugend“) und „Les nouvelles formes de gestion de la déviance“² („Neuen Formen der öffentlichen Regulierung von Devianz“) an die Analyse der nationalen Umgangsweisen mit Jugendarbeitslosigkeit machte, stellten die deutschen Forschungspartner schnell fest, dass die deutsche Variante dieses Konzepts, so sprachlich korrekt die Übersetzung auch erscheinen mag, hierzulande so gut wie inexistent war und man bei noch so intensivem Googeln nicht fündig wurde. Dies sah man jedoch damals keineswegs als Handicap an:

-
- 1 1998-2001: „Evaluation de la mise en oeuvre d'une politique de lutte contre la précarité des jeunes dans les pays de l'UE“, Forschungsprojekt finanziert durch die Europäische Kommission im Rahmen des Programms TSER (Targeted Socio-Economic Research).
 - 2 1998-2001: „Les nouvelles formes de gestion publique de la déviance en Europe“, Europäische Kommission (TSER).

Das Konzept wurde bewusst ausgewählt, weil es im Unterschied zum Konzept der *Jugendarbeitslosigkeit* (noch) nicht durch nationalstaatliche sozial- und arbeitsrechtliche Regulierungen kodifiziert und repräsentiert war. Der Begriff Prekarität schien besonders geeignet zu sein für einen transnationalen soziologischen Blick auf die gesellschaftlichen Realitäten von Jugendlichen. Dies traf für die französische Equipe des Netzwerkes in geringerem Masse zu, denn jenseits des Rheins war das Konzept *précarité* durchaus Teil des alltäglichen Wortschatzes und in den französischen Sozialwissenschaften fest etabliert.

Etymologisch gesehen handelt es sich auch im Französischen bei *précarité* um einen jüngeren Begriff, der erstmals 1823 Eingang in den *Dictionnaire Universel de Boiste* (1823: 122) fand und als „état de ce qui est précaire“ („Zustand dessen, was prekär ist“) definiert wurde. Hingegen ist das Adjektiv *précaire* bis in das 14. Jahrhundert nachgewiesen und entstammt in direkter Linie dem juristischen Begriff *precarius*: „das, was allein durch Gebet erlangt werden kann.“, eine durchaus auch gegenwärtig vielfach zutreffende Konnotation.

In Frankreich tauchte der Begriff in seiner heute gebräuchlichen gesellschaftspolitischen Bedeutung Ende der 1980er Jahre auf, z.B. im Bericht des *Conseil Economique et Social* von 1987. In diesem wird Bezug genommen auf 2,5 Millionen Franzosen, die „im Zustand großer Prekarität“ lebten (Conseil Economique et Social 1987: 76). Es ist kein Zufall, dass sich *précarité* ebenso wie *exclusion* in genau jenem sozialpolitischen Diskursfeld als Leitkonzepte durchsetzten, welches 1989 in der Schaffung eines *Revenu minimum d'insertion* (Wiedereingliederungshilfe), der ersten *allocation universelle* des französischen Sozialstaates überhaupt, seinen Dreh- und Angelpunkt fand. Anders gesagt situiert sich die Emergenz des Konzeptes *précarité* im Kontext einer spezifischen soziohistorischen Konfiguration bzw. gesellschaftspolitischen Konjunktur, welche man als eine neue Variante der sozialen Frage der fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften bezeichnen und mit dem sich hier bereits ankündigenden *neuen Geist* des Kapitalismus in Beziehung setzen könnte.

Wenn das Konzept Prekarität im deutschsprachigen Raum bis Ende der 1990er Jahre auch bei Internetsuchen nicht aufzuspüren war – danach kam es zu einer regelrechten Lawine von Veröffentlichungen und das Konzept wurde diesseits des Rheins sowohl im sozialwissenschaftlichen als auch im politischen Diskurs überraschend schnell eingebürgert. Dabei war die spontane Wortschöpfung Prekarität, die von den Medien eilig aufgegriffen wurde, nicht gerade hilfreich für eine kritisch-reflexive Begriffsbildung.

Es ist zu vermuten, dass das deutsche Konzept Prekarität maßgeblich aus Frankreich importiert wurde und Autoren wie Bourdieu, Castel, Beaud, Pialoux und Paugam dabei Pate standen.

Wie Bourdieu immer wieder bei derartiger grenzüberschreitender Zirkulation der Ideen betonte, verkehren dabei *Texte* ohne ihre *Kontexte*. Sie werden oft wie Schmuggelgut stillschweigend in ein anderes Diskursfeld eingeschleust, ohne dass bei der sprachlichen Übersetzung gefragt wird, ob auch auf der semantischen Ebene Übereinstimmung herrscht und man es statt mit einer *appellation contrôlée* (geprüften Herkunftsbezeichnung) mit einem mehr oder minder ausgeprägten Etikettenschwindel zu tun haben könnte. Zu fragen ist: Bleibt die Kulturbedeutung des in Frankreich entwickelten Konzeptes bei diesem Transfer überhaupt intakt? Welche Rekonversionen, Umkonnotierungen und Umdeutungen finden statt, wenn *précarité* dies- und jenseits des Rheins stillschweigend eingedeutscht wird? Welche Bedeutung haben bei diesem Prozess sozialstrukturelle Besonderheiten und die spezifischen Repräsentationen von Gesellschaft?

Der vorliegende Beitrag unternimmt den Versuch einer Rekonstruktion des französischen Diskurses rund um *précarité* und dessen Konfrontation mit einer spezifisch deutschen Gesellschaftsfrage. Hierbei stützen wir uns auf die bereits erwähnten Arbeiten zweier europäischer Forschungsprojekte zu Fragen von „Jugendprekarität“ und „Neue Formen der öffentlichen Regulierung von Devianz“.

Des Weiteren knüpfen wir an die von Bourdieu vorgelegte Sozioanalyse der französischen Gegenwartsgesellschaft und eine von ihr inspirierte analoge Studie zu den gesellschaftlichen Verhältnissen im heutigen Deutschland an (Bourdieu 1997; Schultheis/Schulz 2005). Zudem greifen wir zurück auf eine kleine Palette ausgewählter neuerer französischsprachiger sozialwissenschaftlicher Studien zu diesem Thema, welche diesseits des Rheins bislang wenig bekannt sind und von denen vor allem für bildungssoziologische Diskurse neue Anregungen ausgehen dürften.

Ausgangspunkt unsere Analyse ist die Annahme, dass die postulierte neue gesellschaftliche Frage unserer fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft sich phänotypisch besehen zwar auf sehr vielfältige, ja heterogene Weisen manifestiert, aber aus der genotypischen Perspektive betrachtet gleichlaufende historische Entwicklungsdynamiken und homologe gesellschaftsstrukturelle Transformationen am Werke sind. Deshalb haben wir uns in einem ersten Schritt für ein kaleidoskopartiges Vorgehen entschieden. Anhand empirischen Fallmaterials werden wir eine kleine Palette unterschiedlicher Szenarien präsentieren, die unseres

Erachtens für die beabsichtigte Gesellschaftsdiagnose komplementäre Einblicke in aktuelle Transformationsprozesse geben. Jedes dieser Szenarien illustriert auf seine Weise die historischen Bruchlinien und gesellschaftlichen Widersprüche, die mit dem Konzept *précarité* anvisiert und analysiert werden sollen. In ihrer Zusammenschau können sie, so unsere Erwartung, unsere Ausgangsthese deutlicher konturieren und plausibilisieren sowie den nachfolgenden Versuch einer theoretischen Gesellschaftsdiagnose auf eine breitere empirische Basis stellen.

Eröffnet wird dieser Reigen an Szenarien durch eine Skizze der jüngeren Ereignisse in den französischen Vorstädten. Wenn auch durch vorherrschende journalistische Spektakularisierung und massenmediale Inszenierung vorbelastet, stellen sie in geradezu idealtypischer Weise die komplexen Zusammenhänge der *précarité* dar. Darauf folgen eine Reihe weiterer Drehungen unseres Kaleidoskops, bei denen jeweils wahlverwandte Konfigurationen aktueller gesellschaftlicher Wandlungsprozesse beleuchtet werden. Auch diese entstammen primär dem französischen Kontext.

Die Rückkehr der gefährlichen Klassen und die Renaissance der sozialen Frage

Im Jahre 1840 veröffentlichte Frégier, damaliger Polizeichef der Stadt Paris, ein Buch mit dem Titel „Arbeitende Klassen – gefährliche Klassen“, in dem er zeitgenössisch die zutiefst anarchischen Züge der gesellschaftlichen Unterschichten und die engen Verflechtungen von Kriminalität und Barrikadenkämpfen, Subproletariat und Straßenkampf aufzeigte. Eineinhalb Jahrhunderte später scheint diese soziale Frage in der Variante „Arbeitslose Klassen – gefährliche Klassen“ eine Renaissance zu erleben. Unerwartet? Nein, bei weitem nicht. Seit rund zwanzig Jahren lassen französische Analysen und Zeitdiagnosen aus der Soziologie keinen Zweifel daran, dass es in den Banlieues der Großstädte, von Paris bis Marseille, von Strasbourg bis Lyon schwelt und schon kleine Funken genügen, um die Feuer sozialen Protestes als gewaltsamer Ausdruck eines tief liegenden Unbehagens mit der Gesellschaft neu zu entfachen. Innenminister Nicolas Sarkozy – Biedermann des öffentlichen Ordnungsdenkens – schürte selbst den Brand. Anlass der besonders gewaltsamen und weit um sich greifenden Unruhen – in Frankreich mehr oder minder treffend als städtische Gewalt bezeichnet – waren die medienwirksamen Ausfälle des damaligen Innenministers über den „Abschaum“ der Banlieues, den es mit dem „Kärcher“ zu reinigen gälte. Wie in einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung hatte Sarkozy mit

seiner populistischen Hetztirade einen Flächenbrand ausgelöst. Man würde aber diesen Spezialisten für Abschaumbeseitigung und städtischer Reinigung überhöhen, wenn man in ihm mehr als nur einen Auslöser bzw. öffentlichen Erreger sähe. Aus soziologischer Sicht sind Hunderte ausgebrannter Autowracks pro Nacht, die zahlreichen verkohlten Busse, zerstörte städtische Infrastrukturen, angesteckte Schulen und Kirchen, verletzte Polizisten und Randalierer, Pflastersteine und Molotow-Cocktails nur Symptome, die auf eine schwerwiegende und tiefgehende Gesellschaftskrise verweisen. Diese Krise ist nicht neueren Datums. Sie situiert sich viel mehr am Schnittpunkt von längerfristigen Entwicklungstendenzen und einigen Besonderheiten der französischen Gesellschaft. Diese haben sich im Laufe der letzten 150 Jahre Schicht um Schicht sedimentiert, wechselseitig verstärkt und verhärtet. Jedoch handelt es sich um kein blindes Schicksal, sondern um eine Verkettung kurzsichtiger städte- und gesellschaftspolitischer (Fehl-)Entscheidungen mit schwerwiegenden Langzeitfolgen (Dubet/Lapeyronnie 1994). Hinzu kommen eine Vielzahl an gesellschaftlichen Problemen: Massenarbeitslosigkeit (v.a. bei Jugendlichen), eine misslungene Integrationspolitik (insbesondere sind Zuwanderer der zweiten Generation auch von Arbeitslosigkeit betroffen) sowie eine weiterhin sprichwörtliche Betriebsblindheit der politischen Klasse Frankreichs. Letztere ist hervorgegangen aus elitären „Zuchtanstalten“ des modernen Staatsadels (Bourdieu 2004), die fern von den Alltagswirklichkeiten der kleinen Leute Entscheidungen treffen, deren kleine und große Nöte vor mehr als zehn Jahren bereits von Pierre Bourdieu und seinen Mitarbeitern in der Studie „Das Elend der Welt“ ein fulminantes *J'accuse* gefunden hatten.

Die heutigen französischen Banlieues, unwirtliche Orte mit Namen wie Aulnay, Villeneuve, Vitry oder Saint Denis, treten historisch gesehen die Nachfolge an von einer Form der Urbanisierung, die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts mit Haussmann und der Modernisierung von Paris einsetzte (Sennett 1997: 406ff.). Hinter den gefälligen Fassaden des imperialen Paris, der Bühne für die Selbstinszenierung der Bourgeoisie, erzeugte die Haussmannisierung eine Form der sozialen Segregation, bei der die Volksklassen aus den überbezahlten Innenstädten in die „roten Gürtel“ trister Vorstädte vertrieben wurden. Von dort mussten sie tagtäglich als Dienstklasse der privilegierten Innenstädter in die Hauptstadt pendeln, der Kapitale aller Kapitalien. Diese Form räumlicher Segregation ist bis heute prägend für das städtische Leben Frankreichs geblieben und geht einher im Nebeneinander von klar getrennten Lebenswelten, in denen die Menschen mit sehr ungleichen „Lebenschancen“ (Max Weber 1980: 531) ausgestattet sind. Die Bezeichnung *banlieue rouge* sagt viel aus über die politisch-ideologische Einbettung der jeweils betroffenen

Bevölkerung: Die französischen Vorstädte waren noch bis in die 1980er Jahre hoffnungsvoll *rot*. Jedoch werden sie durch die postkoloniale Migration und neue Formen der sozialen Segregation immer hoffnungsloser *schwarz*. In diesen unwirtlichen Vorstädten überlagern sich ethnische und soziale Muster der Ausgrenzung und Stigmatisierung. Die Massenarbeitslosigkeit liegt im Durchschnitt bei ca. 30%, bei den Jugendlichen sogar bei ca. 50%. Besonders für die jungen Erwachsenen, deren Prekarität ein altbekanntes Dauerproblem darstellt, hat sich in den letzten Jahren die Situation verschärft. Ihre Lage erscheint dermaßen festgefahren und ausweglos, dass Eruptionen von Hass und blanker Wut ein letztes Ausdrucksmittel von Ohnmacht und selbstzerstörerischen Aufbegehrens sind (Wacquant 2004: 148-200; Kaufmann 2005: 217-240). Vor dem Hintergrund heruntergekommener Wohnsilos in diesen unwirtlichen *Cités* mit ihren oft erbärmlichen Wohnungen, defekten Aufzügen und verschmutzten Fluren und der durch Städte-Fehlplanung geschaffenen Konzentration aller denkbaren und undenkbaren Misere auf engstem Raum, wird Zerstörungswut zwar nicht entschuldbar, aber nachvollziehbar. Es sind typischerweise gerade die jungen *Banlieusards*, meist Söhne der Zuwanderer aus dem Maghreb, die diese Teufelsspirale an Ausschließungen und Zumutungen als einen generationsspezifischen Erfahrungszusammenhang erleben und ihn auch in kollektivem gewaltsamen Protest zum Ausdruck bringen. Daran ändert auch nichts, dass sich wie so oft Trittbrettfahrer mit krimineller Energie darunter mischen und diese Proteste für ihre Interessen und Geschäfte zu nutzen suchen. Wie wir alle werden auch diese Jungen der Banlieues in einem Zeitalter hedonistischen Konsums und narzisstischer Selbstverwirklichung groß. Sie partizipieren an Mythen und Phantasmagorien – ohne jedoch realistische Chancen zu haben, diese auch nur annähernd aus der Nähe zu erleben. So richtet sich ihre blinde Zerstörungswut nicht zuletzt gegen ihre eigene Umgebung und Lebenswelt, denn es sind die Autos der Nachbarn und die Schulbusse ihrer Geschwister, die brennen. Es sind die Schuleinrichtungen und städtischen Infrastrukturen ihrer ohnehin kargen Vorstadtviertel, die verwüstet werden. Es sind keine Revolutionäre, denn ihre Lage ist dermaßen aussichtslos und durch das reine Überleben im Hier und Jetzt bestimmt, als dass positive Energie für utopische individuelle oder kollektive Lebensentwürfe vorhanden wäre.

Vom Konfliktpotential zur Eskalation – Ursachen- und Problemkonstellationen im Vergleich³

Angesichts der Ausschreitungen im Herbst 2005 in Frankreich sind in Europa überall Vergleiche angestellt worden. Während lange die innerstädtischen Armutsviertel in den USA als fundamental verschieden und der Atlantik als unüberschreitbare Demarkationslinie gegenüber der Situation in europäischen Ländern gehandelt wurden, schien es, als hätte sich diese Linie mit einem Schlag in das Zentrum Europas verschoben. Entgegen der Behauptung grundlegender Differenzen der französischen Ghettos zu den benachteiligten Quartieren in Deutschland vertreten wir die These, dass die Unterschiede der sozialen und räumlichen Ausgrenzung zwischen beiden Ländern bloß *graduell* sind. Es ist analytisch zu unterscheiden zwischen dem Phänomen der sozialen und räumlichen Ausgrenzung und den Ursachen von Unruhen, auch wenn beide Dimensionen sich in der Praxis überlagern.

Eine derartige Überlagerung muss dabei keineswegs dazu führen, dass eine stärkere Ausgrenzung ein erhöhtes Risiko von Ausschreitungen zur Folge hat. Vielmehr verdeutlicht der deutsch-französische Vergleich, wie vielschichtig die Bedingungen für eine Konflikteskalation sind. Auch wenn die Dimensionen der sozialräumlichen Ausgrenzung und Kontrolle zentrale Ursachen für die *émeutes* in den französischen Vorstädten darstellen, werden im Vergleich mit Deutschland – in dessen benachteiligten Vierteln es bisher so gut wie keine solchen Konflikteskalationen gegeben hat – drei weitere Faktoren erkennbar:

Erstens, der koloniale Hintergrund der französischen Gesellschaft und die Migration: Es ist kein Zufall, dass es Länder mit einem starken kolonialen Hintergrund wie Frankreich, Großbritannien, Holland oder die USA mit ihrer Geschichte der Sklaverei sind, in denen Konflikte mit ethnischen Minderheiten immer wieder zu Ausschreitungen führen (Jacquier 2006). Auch die Nachkommen der Immigranten, selbst wenn sie persönlich nie in koloniale Konflikte involviert waren, tradieren eine Erinnerung dieser Geschichte (Lepoutre/Connodt 2005). In Frankreich haben Jugendliche mit maghrebinischem Migrationshintergrund nach den Unruhen 2005 berichtet, dass sie auch für ihre Väter kämpften. Damit lebt in gewisser Weise der alte Konflikt zwischen militärischem Unterdrücker (Polizei) und Kolonialiserten neu auf. Nicht zufällig war auf die Ausrufung des Ausnahmezustands bei den Unruhen im Jahr 2005 die

³ Dieser Abschnitt stützt sich weitgehend auf: Keller/Schultheis 2008.

erste Reminiszenz der Algerienkrieg. In Deutschland ist die Geschichte der Einwanderung dagegen sehr viel stärker durch ökonomische und politische Faktoren bestimmt.

Zweitens, die republikanische Tradition des *ius soli* in Frankreich: Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind überwiegend französische Staatsbürger, denen die Staatsbürgerschaft nach territorialem Prinzip verliehen wurde. Das Versprechen der Gleichheit ist damit stärker formuliert als in Deutschland, wo die Staatsbürgerschaft in der Regel nach einem langwierigen Prozess der sozialen Integration vergeben wird. Bekanntlich hat sich Deutschland erst jüngst offiziell zu einem Einwanderungsland erklärt und eine grundlegende Reformierung des *ius sanguinis* in Richtung des Territorialprinzips angekündigt.⁴ Die Diskrepanz zwischen Staatsbürger auf dem Papier und sozialer Marginalisierung, formal besehen Gleicher unter Gleichen, materiell betrachtet aber systematisch von allen wesentlichen Lebenschancen (Weber) ausgeschlossen zu sein, scheint eine empfundene Frustration oder relative Deprivation im Sinne Runcimans zur Folge zu haben (Tucci 2004). Der in Frankreich gegenüber Migrantenkindern besser verwirklichte Gleichheitsanspruch in der republikanischen Schule – in Deutschland wird er schon bei der frühen Weggabelung zur Sekundärstufe faktisch ausgehebelt – produziert einen ähnlichen Effekt. Auch in diesem Bereich ist die Diskrepanz zwischen den Verheißungen der Chancengleichheit und den täglichen Erfahrungen der Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt eine Quelle tiefgehender Frustrationen (Tucci/Groh-Samberg 2008).

Ein *dritter* Unterschied zu Deutschland besteht in der größeren Kluft und der schwächeren Zusammenarbeit zwischen den zivilen Akteuren in den Quartieren und den politischen Institutionen des französischen Staates. Auch wenn in einigen der benachteiligten Stadtteile Frankreichs ein dichtes Netzwerk an Vereinen und Assoziationen existiert, so ist doch deren Kommunikation mit dem Zentralstaat weniger entwickelt als in Deutschland. (Loch 1998, 2008; Neef/Viellard-Baron 2008). Frankreichs zentralistische Tradition, bei der zivilgesellschaftliche intermediäre Instanzen zwischen Staatsbürger und Staatsmacht traditionell wenig Entfaltungsmöglichkeiten haben, hat eine politische Kultur hervorgebracht, in der angesichts mangelnder Instanzen und Praktiken der gesellschaftlichen Mediation Konflikte und Bruchlinien nur unzureichend präventiv angegangen werden. Die regionale Erfahrung aus dem Jahr

Kommentar [h2]: ist in Deutschland im Jahr 2000 mit dem „Optionsmodell“ gelöst worden...

4 Zu den Reformen der Staatsbürgerschaftskonzeptionen in Frankreich und Deutschland und deren tendenzieller Annäherung vgl. Hagedorn 2000.

2005 zeigt hingegen, dass in Gebieten mit einem dichten Netzwerk an Assoziationen wie in den nördlichen Stadtteilen von Marseille keine Ausschreitungen stattfanden.

Die drei Dimensionen verdeutlichen, dass nicht allein das Ausmaß faktischer Marginalisierung, sondern auch geschichtliche Traditionen und paradoxerweise sogar die partiell stärkere Verwirklichung von Gleichheit (bzw. des Anspruchs darauf) zu den Ursachen von Unruhen zählen. Die gängigen sozialwissenschaftlichen Indikatoren zur Identifikation von sozialer Ausgrenzung bilden eben nur eine Seite der gesellschaftlichen Medaille ab. Was Ausgrenzung bedeutet bzw. wie sie in der alltäglichen subjektiven Befindlichkeit und Erfahrung von Menschen erlebt wird, ist immer vermittelt durch gesellschaftliche Repräsentationen von *Normalität*, von dem, was einem Bürger gerechterweise zusteht oder nicht, was er vom Leben erwarten kann oder was er als Zumutung interpretiert.

Allerdings bleibt auch und gerade im deutsch-französischen Vergleich die These gültig, dass die sozialräumliche Ausgrenzung und Kontrolle die beiden wichtigsten Ursachenkonstellationen für die städtischen Ausschreitungen darstellen. Die benachteiligten Viertel Deutschlands unterscheiden sich zwar nur graduell von denen Frankreichs, aber die zur Verfügung stehenden Daten und Studien verweisen doch auf ein deutlich schärferes und stärker fokussiertes Ausmaß von Segregation und Benachteiligung in den randstädtischen Großsiedlungen Frankreichs. Vergleicht man die für Deutschland zur Verfügung stehenden Daten zu den 392 Vierteln, die im Bund-Länder-Programm *Soziale Stadt* gefördert werden, mit denen der 750 *zones urbaines sensibles*, erhält man davon einen Eindruck (DIfU 2006). Gleichwohl ist hervorzuheben, dass die Vorstellung von homogenen Migrantenvierteln an den Rändern der französischen Städte stilisierte Einzelfälle aus den zentralen Einwandererregionen wie der Île-de-France, Lyon oder Marseille sind und der allgemeinen Realität nicht gerecht werden. Auch in Frankreich gibt es ähnlich wie in Deutschland viele Regionen, wo der durchschnittliche Anteil an Ausländern bei nur 3% liegt (Borrel 2006).

In beiden Ländern konzentrieren sich in den benachteiligten Quartieren Gruppen mit keinen oder niedrigen Berufsabschlüssen. Oft verfügen die überwiegend jungen Bewohner nur über ein geringes Einkommen bzw. sind arbeitslos. Überproportional hoch ist der Anteil an Migranten. Das Ausmaß der Benachteiligung in den französischen Vierteln ist insgesamt höher und häufiger in den randstädtischen Großsiedlungen gebündelt. Letzteres gilt zumindest im Vergleich zu Westdeutschland, wo nur ca. 3% der Bevölkerung in Großsiedlungen leben und der überwie-

gende Teil der benachteiligten Quartiere in oder nahe der Innenstadt liegt (Kronauer 2007; Neef/Viellard-Baron 2008). In Ostdeutschland hat zwar die zentralistische Planung ähnlich wie in Frankreich einen sehr hohen bzw. noch höheren Anteil an randstädtischen Plattenbauten produziert.⁵ Jedoch ist in diesen Vierteln die Konzentration von benachteiligten Gruppen ein jüngerer, im Wesentlichen mit dem Mauerfall beginnendes Phänomen. Und selbst wenn das Ausmaß sozialer Marginalisierung vergleichbare Größenordnungen wie in Frankreich angenommen hat – zumal in Ostdeutschland eine vergleichbar hohe Jugendarbeitslosigkeit existiert –, so besteht ein deutlich geringerer Anteil an Einwanderern (Keller 2007).⁶

Verschwundener oder verschämter Arbeiterstand: Ende der sozialen Frage?

Wenn die männlichen Heranwachsenden, meist arbeitslos und ohne jegliche Erfahrung im Arbeitsleben, abends in den Strassen der Banlieues verschiedener französischer Städte der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage gewaltsamen Ausdruck verleihen, sind ihre Eltern oft gerade auf dem Weg von oder zur Schicht bei Peugeot oder Renault, Michelin oder Carrefour. Die gesellschaftlichen Transformationen, die ihnen hier vor der Haustür von ihrem Nachwuchs auf sehr spektakuläre Weise in der blindwütigen Zerstörung von Autos oder öffentlichen Gebäuden vor Augen geführt werden, haben sie während des ganzen Arbeitsalltags auf Schritt und Tritt begleitet. Für sie ist es ein schleichender, schwer zu durchschauender Prozess mit dem sie oft nur ein stumpfes Unbehagen verbinden. Was in den Banlieues Frankreichs geschieht, wirkt wie eine stellvertretende Inszenierung einer viel weiter und tiefer gehenden stillen Revolution. In Bourdieus Buch „Das Elend der Welt“ (1997a: 276) wird sie sinngemäß auf den folgenden Nenner gebracht: „Wenn unsere Eltern mit uns schimpften und uns anspornen wollten“, so erzählt ein Familienvater dem Interviewer, „dann sagte er: Strengt Euch an, sonst kommt Ihr dort in die Fabrik!“ „Und wir“, so fährt er fort, „können noch nicht einmal mehr mit so etwas unseren Kindern drohen, denn die Fabrik hat längst zugemacht.“ Aber auch dort, wo es sie noch gibt, hat der sozioökonomische Wandel die gewohnten Verhältnisse der modernen Arbeits-

5 Heute leben schätzungsweise noch 15% der Bewohner Ostdeutschlands in randstädtischen Plattenbauten, in Frankreich schätzungsweise 8% (Tomas 2003; BMBau 2001).

6 Die Arbeitslosigkeit der 15- bis 24jährigen liegt 2005 in Frankreich bei 22,3%, in Ostdeutschland bei 20,6% und in Westdeutschland bei 11% (Eurostat 2009).

gesellschaft längst umgestoßen und den traditionellen Arbeiter als sozial- und arbeitsrechtlich geschützte Kategorie, als Institution und Stand, immer mehr verdrängt. Besonders deutlich wird dieser Prozess in der für Frankreich repräsentativen ethnographischen Fallstudie zu den Peugeot Werken (Schultheis 2004: 8-15). Die Peugeot Werke von Montbéliard-Sochaux sind dem Leser sicherlich schon unter die Augen gekommen, liegen sie doch in Sichtweite der Autobahn, die den deutschen Urlauber in den Süden Frankreichs führt. Ein Werk, das vor 25 Jahren noch mehr als 40.000 Arbeitnehmer beschäftigte und einer ganzen Region ihr Gepräge und ihren Lebensrhythmus gab. Zu dieser Zeit war die Arbeiterschaft als solche noch klar erkennbar und artikulierte sich auch auf politischer Ebene, sei es in Form massiver linker Voten oder in Gestalt militanter gewerkschaftlicher Selbstorganisation und Interessensvertretung. Innerhalb eines Vierteljahrhunderts hat das Peugeot-Werk mehr als 50% seiner Arbeitnehmerschaft eingebüßt. Technologische Revolutionen am Bande (im zweifachen Sinne des Wortes), aber auch Revolutionen auf der Seite des Humankapitals und der Arbeitsorganisation haben diesen massiven Schrumpfungsprozess ermöglicht. Zugleich veränderte sich der Status des Arbeitnehmers radikal. Seine Kompetenzen und Leistungen, die damit einhergehenden praktischen – sowohl physischen wie auch psychischen – Belastungen im Arbeitsprozess und vor allem seine kollektiven Identität sind einer grundlegenden Metamorphose unterworfen.

Bis in die 1970er Jahre war der Arbeiter noch eine zentrale Kategorie aller politischen und wissenschaftlichen Repräsentationen der sozialen Wirklichkeit und Lieblingskind sozialwissenschaftlicher Studien. Gerade in Frankreich widmete ihm die Soziologie eine Vielzahl an Monographien, die, wenn man sie heute in die Hand nimmt, überraschend fremd und fern wirken und uns wie sozialhistorische Eindrücke aus einer anderen Epoche erscheinen. Dabei gibt es sie noch, die Welt des Arbeiters und ihn selbst gibt es auch noch: Immerhin gehören der Kategorie *Arbeiter*, einer arbeits- und sozialversicherungsrechtlich geschützten Kategorie, in Frankreich noch rund 6,5 Millionen Menschen an. Es handelt sich bei dieser *qualité négligée* demnach keineswegs um eine *quantité négligeable*, die jedoch, und dies ist ein für den Sozialwissenschaftler bemerkenswertes Paradoxon, massiv an gesellschaftlicher Sichtbarkeit und Konsistenz verloren zu haben scheint.

Betrachtet man die historischen Kontinuitäten, ist diese Gruppe nach wie vor gezwungen, ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zu verkaufen und dies zu einem im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Kategorien wenig attraktiven Preis. Weiterhin scheint sich der relativ geringe ökonomische Wert der von ihnen angebotenen bzw. verkörperten Ar-

beitskraft durch eine vergleichsweise geringe Ausstattung mit kulturellem Kapital im Allgemeinen und schulisch verbrieften Qualifikationen im Besonderen zu erklären bzw. zu legitimieren. Darüber hinaus verbringen diese Menschen einen guten Teil ihrer Lebenszeit unter recht harten physischen und psychischen Bedingungen, leiden überdurchschnittlich an Lärm- und Schmutzbelastungen, Stress, Zeitdruck und auch heute noch sind sie in ganz besonderer Weise dem Risiko eines Arbeitsunfalls oder der Invalidität aufgrund arbeitsbedingter Gesundheitsschäden ausgesetzt. Auch ist ihre durchschnittliche Lebenserwartung weiterhin deutlich unter dem Niveau der Angestellten im „weißen Kragen“ angesiedelt. Ihre Stellung in der Hierarchie sozialen Prestiges ist weiterhin sehr niedrig. Wäre demnach also alles beim Alten?

Seit den 1980er Jahren gehört es zu den Gemeinplätzen sozialwissenschaftlicher Diskurse, dass unsere fortgeschrittenen Industriegesellschaften alle ihre sozialen Kategorien am Wohlstand und Wohlergehen teilhaben lassen. Quasi wie von einer unsichtbaren Hand orchestriert werde der durchschnittliche Lebensstandard um ein oder zwei Stockwerke nach oben angehoben. Hierbei hätten soziale Ungleichheiten und klassen- bzw. schichtspezifische Zugehörigkeiten an Sichtbarkeit und Prägestkraft, ja auch an Plausibilität für die Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit rasch und dauerhaft verloren.⁷ Damit wäre dieser Prozess einer Nivellierung bzw. Entstrukturierung von Sozialstruktur die soziohistorische Hintergrundsfolie, auf der sich das Verschwinden des Arbeiters aus dem Bild der gesellschaftlichen Wirklichkeit und aus dem Blick des Sozialwissenschaftlers plausibel erklären ließe.

Es handelt sich um einen sehr vielschichtigen Prozess der kollektiven Redefinition und Rekonstruktion einer zentralen Kategorie sozialer Wirklichkeit, welche sich nicht in einfache Kausalzusammenhänge pressen und auf griffige Erklärungsformeln reduzieren lässt. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass die sich ab den 1960er Jahren in allen westlichen Industriegesellschaften abzeichnende Bildungsexplosion und die (relativen) Öffnung des Bildungssystems für die Volksklassen eine zentrale soziohistorische und hinreichende Bedingung des skizzierten Wandels des Arbeiterstatus darstellt.

7 Vgl. zum „Fahrstuhleffekt“ Beck 1986: 121ff.; *En passant* sei hier darauf verwiesen, dass die Metapher des *Aufzugs* im französischen Kontext mittlerweile Anlass zur ironischen Verkehrung *Abzug* gegeben hat (Guibert/Mergier: 2006).

Abitur für Alle – und danach?⁸

Am 7. Februar 2006 gingen in Frankreich annähernd 300.000, zumeist jugendliche Bürger auf die Straße, um gegen die von der Regierung Villepin geplante und wenige Tage später autoritär durchgesetzte Reform des Arbeitsrechts zu demonstrieren. Als Lösungsansatz für die hohe Jugendarbeitslosigkeit angepriesen, stieß diese Reform auf keinerlei Gegenliebe und Verständnis, wie die einfallsreichen Banderollen und Sprechchöre der Demonstrierenden verdeutlichten. Hier wurde etwa das Label der Arbeitsrechtsreform *Contrat premier embauche* (Vertrag einer Erstanstellung) zu *Contrat précaire d'exploitation* (Prekärer Ausbeutungsvertrag) oder *Contrat d'embauche poubelle* (Mülleimerjob-Vertrag) umgemünzt. Ende März riefen die Gewerkschaften gemeinsam mit Arbeitern, Schülern und Studenten den Generalstreik aus. Die Regierung hatte ein bereits angenommenes Gesetz für Chancengleichheit ohne Zustimmung der Nationalversammlung erweitert, um befristete Verträge für Berufseinsteiger zu ermöglichen (Vertrag einer Erstanstellung). Sie begründete ihr Projekt mit der Schaffung von mehr Arbeitsplätzen, insbesondere für Jugendliche aus den benachteiligten Banlieues. Die wochenlangen Protestaktionen, vor allem an den Hochschulen, zwangen die Regierung schließlich zur Rücknahme des Gesetzes. In einer Art Probezeit der Erstanstellung wären in den ersten zwei Jahren alle arbeitsrechtlichen Ansprüche abgeschafft worden. Arbeitgeber hätten sich wann und warum auch immer vom Arbeitnehmer fristlos und ohne notwendige Begründung trennen können – was einen Zustand der Recht- und Schutzlosigkeit frühkapitalistischer Prägung geschaffen hätte.

Frankreich zählt zu den Ländern mit den höchsten Abiturienten- und Studierendenraten der Welt. Nach der von Regierungen aller Couleur geteilten Programmatik sollen bald 80% eines jeden Jahrganges zum Abitur geführt werden, schon jetzt sind es rund 2/3 (Hörner 2004).

Mit der Bildungsexplosion der 1960er Jahre wurden höhere Bildungsabschlüsse und deren Verheißungen fester Bestandteil familialer Reproduktions- und Aufstiegsstrategien der Arbeiterklasse. Diese Verheißungen sollten sich zu einem guten Teil als Illusion entpuppen und die Beharrungskraft sozialer Schließungen und Ausschließungen der bürgerlichen Gesellschaft setzte sich trotz formal gleicher Bildungschancen nur auf subtilere und kaum weniger effiziente Weise fort. Jedoch schlug sich die deutlich höhere Bildungsbeteiligung der Kinder aus den gesellschaftlichen Unterschichten im Allgemeinen und der Arbei-

8 Der Titel des Abschnitts paraphrasiert jenen von Beaud (2003).

terklasse im Besonderen in sehr tiefgehenden Verschiebungen von Erwartungshorizonten, Anspruchsniveaus und biographischen Entwürfen nieder. Selbstverwirklichung, berufliche Karriere, Streben nach einem höheren Lebensstandard und Konsumniveau und andere Standards unserer fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften wurden zum gesellschaftlichen Konsens und zur normativen Erwartung an das, was dem Individuum als soziales Teilhaberecht zuzustehen bzw. ihm sogar als eine Art individuell zu realisierende Sollvorstellung vorgegeben scheint.

Bedenkt man aber, dass die Kinder aus gesellschaftlichen Unterschichten aufgrund ihrer materiellen Möglichkeiten hinsichtlich der Realisierung derartiger universalistisch daherkommenden Zielvorstellungen deutlich gehandicapt ins Rennen gehen und selbst wenn sie über Bildungstitel verfügen, diese Titel (Diplome) bei weitem nicht so effizient in Stellen (Einkommen und Prestige) umzumünzen wissen, so sieht man schnell, dass die „Illusion der Chancengleichheit“ (Bourdieu/Passeron 1971) zu einer doppelten Quelle sozialer Frustrationen und Leiden wird. Einerseits schlägt sie sich in einem Unbehagen nieder, sozusagen mit Spielgeld bezahlt worden zu sein. Anders als erwartet, können die Schulabschlüsse auf dem Arbeitsmarkt nicht in adäquate berufliche Positionen eingetauscht werden, da in Folge der Bildungsexpansion auch eine massive Inflation des Wertes von Bildungstiteln stattgefunden hat. Andererseits, und nicht weniger folgenreich ist der hiermit einhergehende Prozess der Abwertung, wenn nicht sogar der Stigmatisierung von klassisch manuellen Tätigkeitsprofilen und beruflichen Kategorien. Wer will noch einen „Blaumann“ tragen, wenn alles Glück der gesellschaftlichen Welt – d.h. gutes Einkommen, angenehme Arbeitsbedingungen und soziale Anerkennung – aufs Engste mit der weißen Kragenlinie einher zu gehen scheint. Die Kinder der Arbeiterklasse der 1970er Jahre sind heute zwar deutlich besser mit schulischem Kapital ausgestattet, jedoch ist es bei weitem nicht mehr das wert, was die Elterngeneration in ihm sah. Man kann daher durchaus im Sinne Bourdieus von einer „geprellten Generation“ sprechen (Bourdieu 1992: 241 ff.). Diejenigen jungen Erwachsenen, die sich heute trotz höherer Bildungsabschlüsse in der Regel in kaum besseren, oft sogar eher schlechteren sozioökonomischen Situationen wieder finden als ihre wesentlich schlechter mit schulischem Kapital ausgestatteten Eltern, leiden dabei doppelt an dieser Situation⁹:

9 Natürlich beschränkt sich diese Frustration nicht allein auf die direkt von diesen Diskrepanzen betroffenen Aspiranten auf gesellschaftliche Positionen und Ressourcen: sozialer Aufstieg situiert sich immer in einem Generationenzusammenhang und einer Langfristperspektive, ist Ausdruck einer kollektiven Investition und familialer Strategien von längerem Atem, als es die je individuelle soziale Flugbahn der Betroffenen verrät. Der Traum

Zum Einen an ihrer materiellen Situation und zum anderen an der Diskrepanz zwischen Verheißung, Anspruch und dem tatsächlich erreichten Status.

Typischerweise ist diese Entwicklung mit einem raschen Niedergang der Arbeiterbewegung in einem Land verknüpft, wo nur noch ein verschwindender Anteil der Arbeiter gewerkschaftlich organisiert ist. Die massive Schwächung der Gewerkschaftsbewegung als gesellschaftlich organisierte Ausdrucksform der Arbeiterschaft als Klasse *an sich* und *für sich* ist ganz gewiss ein zentraler Faktor der mangelnden Sichtbarkeit der Arbeiterschaft. Wer sich nicht Gehör verschafft, wird überhört, wer sich nicht öffentlich sichtbar macht, wird übersehen. Kommt noch eine durch die generalisierte kleinbürgerliche Bildungsgläubigkeit genährte Scham, ein einfacher Arbeiter zu sein, hinzu, so wird der Arbeiterstand ein „verschämter“.

Les intéllos précaires: Prototyp des prekär-flexiblen Kulturproduzenten

Mit der für unsere fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften charakteristischen, eingeschränkten Öffnung des höheren Bildungswesens auch für die Kinder der Volksklassen kamen auch diese in den Genuss von symbolischen Werten, die bis dahin nicht zum Spektrum des Möglichen und Erstrebenswerten gehörten. Es setzte ein grundlegender Wandel der Rekrutierungsmuster im Bereich der Kulturschaffenden, Geistesarbeiter und kreativen Berufe¹⁰ ein, die auch Individuen erfasste, welche nicht über entsprechende familiäre Ressourcen und Versorgungsmöglichkeiten verfügten. Diese Praxisfelder wurden schrittweise demokratischer, allgemeiner zugänglich, aber auch zu einem Bereich mit einem hohen doppelten Risiko. Zum einen droht jedem die Gefahr, verkannt zu werden und bei der Konkurrenz um knappe symbolische Güter mehr oder minder kläglich zu scheitern. Zum anderen jedoch droht all jenen, die dieses Wagnis ohne Netz und doppelten Boden einer materiellen Absicherung eingehen, das Risiko einer mehr oder minder dauerhaften prekären Existenz, der man von Zeit zu Zeit und aus bequemer Distanz des

vom besseren Leben wird im sozialen Zusammenhang geträumt, Erfolg und Misserfolg werden geteilt, sind letztlich immer noch Kategorien familialer, d.h. intergenerationaler Strategien der gesellschaftlichen Reproduktion.

- 10 Es handelt sich hier um eine soziodemographisch immer wichtigere Gruppe von Menschen mit hohem Bildungskapital und Aspirationen auf kreative berufliche Tätigkeiten, welche sich im mehr oder minder erweiterten Umfeld klassischer künstlerischer Praxis situieren (z.B. Web-Design, Graphik, Event-Organisation).

Fremdbetrachtens zwar sicherlich noch ein Stück charismatischer Verzauberung – der arme Poet – abgewinnen kann. Im Alltag hat sie allerdings wenig mit dieser romantischen Verbrämung gemein.

Eine immer bedeutendere Anzahl junger Menschen mit hohen Bildungstiteln befindet sich in einer Art Wartessaal mit ambivalenten Vorzeichen. Privilegiert hinsichtlich ihrer Ausstattung mit kulturellem Kapital, müssen sie sich mit einer auf Dauer gestellten Prekarität arrangieren. An dieser Schnittstelle kristallisiert sich seit den frühen 1990er Jahren immer deutlicher der Lebensstil von „prekären Intellektuellen und Kulturschaffenden“ (Schultheis 2005: 375f.) heraus, die an eine Neuauflage der Bohème unter spätmodernen Bedingungen in Fortsetzung der ambivalenten Lebensentwürfe der 1968er-Generation erinnert. Die hier neu aufgelegte Künstlerkritik an kapitalistischen Lohnarbeitsverhältnissen, die gewissermaßen die konjunkturelle Not zur Tugend eines neuen Lebensstils ummünzt, preist eine Existenzform an, die geradezu dem Prototyp einer von Luc Boltanski und Eve Chiapello (2003) analysierten neoliberalen Sicht des Humankapitals entspricht. Der subkulturelle Lebensstil dieser neuen Sozialfigur des prekären Intellektuellen und Kulturschaffenden (Schultheis 2005: 375-378) wird u.a. markiert durch eine hohe geografische Mobilität, die Pflege breiter sozialer Netzwerke und einer intensiven Akkumulation von Sozialkapital. Das Leben in und mit zeitlich begrenzten beruflichen Projekten verläuft ohne direkte Aussicht auf einen dauerhaft gesicherten Status.¹¹

Damit geht eine spontane, situationsabhängige Lebensführung einher ohne langfristige Lebensentwürfe unter den Vorzeichen eines lebenslangen Lernens, des stetigen Verbesserns der eigenen *employability*. Der für diesen Lebensstil kennzeichnende Alltag unterscheidet sich maßgeblich von jenem der Elterngeneration:

- durch eine Aufhebung der traditionellen Scheidelinien zwischen Arbeit und Freizeit,
- aufgrund der Produktion und Reproduktion bzw. Regeneration (der wechselseitigen Durchdringung von Privatheit und Öffentlichkeit),
- der hohe Zeitflexibilität,
- der Fortsetzung eines postadoleszenten bzw. poststudentischen subkulturellen Lebensstils, bei welchem wie einstmals bei der Bohème ökonomische Unsicherheit und ungewisser Status positiv als Freiheit konnotiert werden.

11 Eine sehr anschauliche, wenn auch wenig analytische und sehr theorielose Studie zu den sich hier immer deutlicher herauskristallisierenden Lebensstilmustern dieses prekarierten „Diplommenschentums“ (Weber) findet sich bei: Rambach/Rambach 2001.

Diese neue gesellschaftliche Gruppierung wird gewissermaßen zur Avantgarde eines neuen Typus des Arbeitskraftunternehmers neoliberalen Geistes mit all seinen Widersprüchen: elitäres Pathos und Distinktionsgebaren auf der einen Seite, alltägliches Leiden unter wachsendem Leistungsdruck, mangelnde Perspektiven, immer aufs Neue enttäuschte Hoffnungen auf der anderen Seite. Weder Job noch Beruf, sondern Glaube an eine Berufung zu einer Existenz, bei der Glanz und Elend dichter als anderswo benachbart sind und Ausbeutung menschlicher Ressourcen an Kompetenz, Engagement, Energie und Zeit in ihrer effizientesten Form, nämlich als Selbstausbeutung daherkommt, sind Merkmale, die diesen ebenso widersprüchlichen wie für weitere gesellschaftliche Entwicklungen wohl richtungweisenden Sektor kennzeichnen. Mit solchen Widersprüchen lässt es sich in einer biographischen Übergangsphase mit post-adoleszenten, subkulturellen Vorzeichen leben, vielleicht noch nicht einmal so schlecht. Die Lage verändert sich, wenn dieser marktgängige Habitus, der gekennzeichnet ist durch permanente Akkumulation und Umsetzung kulturellen und sozialen Kapitals, zur Dauerlösung und zur lebenslangen Forderung nach Kompetitivität wird.

Zunehmend sind die Betroffenen mit ihrer Situation überfordert. Ihr fortschreitendes Alter tritt immer offener in Widerspruch zu den Prämissen des *forever young* und den Anforderungen eines post-adoleszenten Lebensstils sowie den Ansprüchen an Sesshaftwerdung und Lebensentwürfen über den Tag hinaus.

Not ohne Tugend: Die Flexibilisierung des einfachen Arbeitnehmers

Eine große Zahl an verfügbaren Studien stimmen darin überein, dass der seit dem späten 19. Jahrhundert schrittweise sozial- und arbeitsrechtlich abgesicherte Status des Arbeitnehmers gegenwärtig sehr vielfältige Formen annimmt, sukzessive aufgeweicht bzw. dereguliert wird. Bisher als *atypisch* etikettierte Beschäftigungsverhältnisse werden immer verbreiteter. So erfolgt über *out-placement* und *out-sourcing* die Einsparung von Lohnnebenkosten. Die massenhafte Verbreitung von Leiharbeit führt zu spezifischen Prekarisierungstendenzen. Hinzu tritt das Phänomen der erzwungenen Teilzeitarbeit. Zeitflexibilität steht weit oben im Forderungskatalog der Arbeitgeber.

Dieser Statusabbau bzw. die Desinstitutionalisierung des Arbeitnehmerstatus geht einher mit einer massiven Pluralisierung und Individualisierung des Lohnarbeitsverhältnisses. Oft stehen dabei Arbeitnehmer Schulter an Schulter, die nach völlig unterschiedlichen arbeitsrech-

tlichen Bedingungen faktisch die gleiche Arbeit leisten, was kaum zu einer Solidarisierung und zu kollektivem Problembewusstsein führt und nach der Logik des Teile und Herrsche zu einer Spaltung der Arbeiterschaft beiträgt.

Es scheint als ob unsere kapitalistischen Gesellschaften sich momentan in einer Phase tiefgehender Transformationen befinden, die sich als eine Radikalisierung der Marktlogik und letztlich auch als Restauration frühkapitalistischer Verhältnisse durch einen schrittweisen Abbau der in einem langfristigen kollektiven Durchsetzungsprozess errungenen sozialen Sicherungen beschreiben lassen.

Unsere kapitalistischen Gesellschaften haben in einem langwierigen Lernprozess Formen der sozialen Sicherung hervorgebracht und institutionalisiert, die gegen die Standardrisiken der Erwerbsarbeit, d.h. vor allem Invalidität, Alter, Krankheit und Arbeitslosigkeit, ein Mindestmaß an kollektivem Schutz gewähren. Robert Castel nennt es treffend „Sozialeigentum“ (Castel 2003). Dieser enorme Fortschritt hin zu einer Anerkennung und Garantie universeller sozialer Teilhaberechte ging mit einer nachholenden Individualisierung bei den unteren Gesellschaftsschichten einher. Deren sozialer Habitus weist mehr oder minder deutliche Zeichen einer „Verkleinbürgerlichung“ auf. Zugleich kam es im Zuge dieses langfristigen Transformationsprozesses zu Auflösungen traditioneller Sozial- und Solidarformen. Das betraf sowohl die Familie, die erweiterte Verwandtschaft, die Nachbarschaft und Gemeinde, als auch gewerkschaftliche und politische Organisationsformen. In ihren unterschiedlichen Kombinationen spiegelten sie das wider, was man noch in den Zeiten des Wirtschaftswunders der „Arbeiterkultur“ zurechnete. Auch diese Formen der Vergesellschaftung in den Volksklassen haben im Zuge der Individualisierung alltäglicher Lebensformen und Verhaltensmuster eine rasche und nachhaltige Erosion erfahren. Auf dem Wege vom traditionellen zum traditionslosen Arbeitnehmer sind viele Ressourcen an Schutz und Solidarität – wohl unwiederbringlich – verschwunden. Hier liegt das radikal Neue der sich abzeichnenden *neuen sozialen Frage*. Der schrittweise Abbau sozialer Sicherungen und der Rückzug des Staates aus der Verantwortung für eine solidarische Daseinsvorsorge trifft nunmehr individualisierte Individuen, die dem kalten Wind einer radikalen Marktvergesellschaftung schutzlos ausgeliefert sind, weil ihr sozialer Habitus ganz grundlegend geprägt ist durch die Gewöhnung an ein Mindestmass an Schutz vor den Unwägbarkeiten des Alltags in der kapitalistischen Wettbewerbsgesellschaft.

Im Rahmen dieses Wandels kommt es zu einer grundlegenden Veränderung der normativen Anforderungen an den Arbeitnehmer. Zu den in der heutigen Managementliteratur immer aufs Neue beschworenen

Tugenden zählen nach den Analysen Luc Boltanskis und Eve Chiapellos (2003) bestimmte Kompetenzen und Haltungen.

Gemeinsamer Nenner im Steckbrief des idealen Arbeitnehmers scheint zu sein: Er arbeitet ständig und lebenslang an der Perfektionierung oder zumindest Bewahrung seines *Humankapitals* in Gestalt seines inkorporierten kulturellen und sozialen Kapitals, denkt und handelt im Rahmen von je befristeten und begrenzten Projekten statt in Dimensionen lebenslanger beruflicher Karrierevorstellungen. Er situiert sich im Kontext personengebundener sozialer Netzwerke (seinem *sozialen Kapital* an aktivierbaren Ressourcen an Unterstützung), statt auf institutionalisierte Netzwerke zu bauen. Der *employable man* orientiert sich an seinem eigenen, in Gestalt von konkreter Nachfrage messbaren Marktwert, statt nach einem dauerhaften Status zu streben und begnügt sich mit einer konjunktur- und situations-abhängigen Lebensführung, anstatt sich an einen langfristigen Lebensentwurf zu klammern. Im Gegensatz zum klassischen bürgerlichen Individuum mit starker Innenleitung ist er in seiner Lebensorientierung stärker außengeleitet. Der marktgängige Arbeitnehmer, geographisch mobil und beruflich flexibel, bringt die an ihn gestellten Anforderungen mit seinen privaten Lebensarrangements in Einklang. Dadurch zergliedert sich sein Leben tendenziell in zeitlich begrenzte Projekte.

Das neue Ethos des Kapitalismus entstand, wie Boltanski/Chiapello (2003) überzeugend rekonstruiert haben, in den Consulting-Agenturen und auf den Chefetagen der Unternehmen. Hier wurde das Menschenbild des *universellen freien Unternehmers seiner selbst* genährt, bei dem individuelle Selbstsorge kollektive Vorsorge und Fürsorge ersetzen. Es handelt sich um ein Ethos – von Eliten für Eliten entwickelt –, dessen Pathos die eigenen sozialen Möglichkeiten geflissentlich ignoriert. Dabei wird verdrängt und vergessen, dass die Fähigkeit der Selbstsorge ein Privileg ist. Das Individuum muss über die notwendigen materiellen Ressourcen verfügen, um sich selbst in die Hand nehmen zu können (Bremer 2006).

Diese Voraussetzungen haben jedoch unter den heutigen Bedingungen der hochtechnisierten Informationsgesellschaft immer weniger einen materiellen, patrimonialen Charakter. Sie sind weitgehend personengebunden, sei es in Form inkorporierten bzw. zum Habitus eingefleischten kulturellen Kapitals oder in Form persönlicher Netzwerke und sozialen Kapitals. Beide erfüllen die Voraussetzungen maximaler Mobilität und Flexibilität, die heute zentrale Merkmale des *employable man* sind. Welch seltsames Paradoxon: Ein immer mehr zersplitterter, in Einzelprojekte zerlegter und nur durch isolierte Werkverträge punktuell gesicherter gesellschaftlicher Arbeitszusammenhang soll durch die Forde-

rung und Förderung einer komplexen Persönlichkeitsstruktur mit höchster Handlungs- und Selbststeuerungskompetenz ermöglicht werden.

Am Gegenpol zu diesem Bild eines neuen elitären ökonomischen Habitus entsteht unweigerlich die Negativfolie des *unemployable man*. Setzt man ein negatives Vorzeichen bei den o.g. idealtypischen Erwartungen an den *employable man* entsteht der Steckbrief des jetzt stigmatisierten klassischen Arbeitnehmerhabitus. Was gestern positiv bewertet wurde und selbst Produkt eines jahrhundertelangen Konstruktionsprozesses der Institutionalisierung des Arbeitnehmers war, wird plötzlich innerhalb kürzester Zeit zum Auslaufmodell deklariert und deklassiert. Die hier gleichermaßen erfahrbaren Formen struktureller und symbolischer Gewalt werden für die Betroffenen umso leidvoller und entwaffnender, als sie unter den Vorzeichen und Verheißungen einer an individueller Selbstverwirklichung und -behauptung orientierten *Gesellschaft der Individuen* die Schuld für ihr Versagen zwangsläufig bei sich selbst suchen und finden. Symbolische Gewalt als die subtilste Form der Herrschaft beruht nun einmal auf einem Mechanismus, bei dem die Herrschaftsunterworfenen nicht umhin zu kommen scheinen, anzuerkennen, dass alles mit rechten Dingen zu geht und jeder nach den ihm gegebenen Möglichkeiten und Grenzen seines eigenen Glückes (oder Unglückes) Schmied ist.

Doch während diese fatalistische Unterwerfung unter das Verdikt gesellschaftlicher Klassifizierungen und Deklassifizierungen beim verschämten Arbeiter und den Vertretern der neuen Dienstklasse mehr und mehr vorherrscht, scheinen die jugendlichen Banlieusards ihre Zukunftslosigkeit nicht zu akzeptieren. Ihr gewaltsames Aufbäumen gegen ein Übermaß an Versagungen und Zumutungen wurde dementsprechend von Premierminister Dominique de Villepin in einer Fernsehrede vom 7. November 2005 als ein Ausscheren aus dem Gesellschaftsvertrag be- und verurteilt. Diese Sicht der Dinge sagt viel aus über die Betriebsblindheit und Wirklichkeitsferne der politischen Kaste. Aus der Sicht dieser Jugendlichen sind es wohl eher die Vertreter des Establishments und der herrschenden und privilegierten Klassen, die diesen Gesellschaftsvertrag bis zur Unkenntlichkeit ausgehöhlt und sinnentleert haben. Der Glaube an das Gesellschaftsspiel und seine Regeln, an die Prinzipien des Fairplays und das Unparteiische der Schiedsrichter geht unweigerlich verloren, wo einem guten Teil der Mitspieler mit zynischer Unabwendbarkeit vor Augen geführt wird, dass für sie nichts zu holen sein wird: „Machen sie ihr Spiel!“ lautet die Einladung zur Beteiligung am Kasino-Kapitalismus, „Die Karten sind gezinkt“ sagt ihnen der gesunde Menschenverstand.

Gesichter der Neuen sozialen Frage¹²

Das *Neue* der zurückgekehrten sozialen Frage besteht nach Dubet/Lapeyronie (1992) darin, dass heute Ausgrenzung Ausbeutung ersetzt habe. Die marginalisierten Personen werden nicht einmal mehr ausgenutzt, sondern sind für das Kapital und die Gesellschaft schlichtweg überflüssig (ähnlich Bude/Willisch 2008). Bourdieu brachte das in seiner Studie „Das Elend der Welt“ mit der Stimme des bereits zitierten lothringischen Arbeitslosen auf den Nenner: „Früher sagte man uns, wenn ihr euch nicht in der Schule anstrengt, kommt ihr für den Rest Eures Lebens da drüben in die Fabrik. Heute gibt es die Fabrik noch nicht einmal mehr.“ Doch diese Hypothese ist zu hinterfragen. Strukturell trifft die Arbeitslosigkeit die gering und mit einfachen Berufsabschlüssen Qualifizierten am stärksten und konzentriert sich, trotz aller Metaphorik von Heterogenität, auch heute auf die Arbeitermilieus (Schultheis/Chauvel 2003; Groh-Samberg 2009). Aber selbst in den benachteiligten Stadtteilen ist die Mehrheit der Haushalte erwerbstätig. Unter den Jugendlichen ostdeutscher Plattenbausiedlungen bzw. ihrer französischen Pendants ist Arbeitslosigkeit in der Regel eine Phase innerhalb einer prekären Erwerbsbiographie. Arbeitslosigkeit ist für sie kein Dauerzustand, sondern betrifft vor allem die älteren „Ausgemusterten“ (Kronauer 2007).

Die Prekarität und das Changieren zwischen Beschäftigung und Arbeitslosigkeit waren aber auch im industriellen Frühkapitalismus ein Grundcharakteristikum der arbeitenden Klassen. Dagegen bildete dauerhafte Beschäftigung eine Ausnahme. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund stellte Marx (1988: 658, 673) im „Kapital“ das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation auf. Demzufolge entstehe mit der Ausweitung des Proletariats mittelfristig eine „überflüssige oder Zuschuss-Arbeiterbevölkerung“. Die allgemeinen Bedrohungsszenarien und moralischen Abwertungen, wie sie sich nicht zuletzt in Marx und Engels Begriff des *Lumpenproletariats* widerspiegeln, beziehen sich aber bis heute v.a. auf die angeblich undisziplinierten und arbeitslosen Teile der unteren Klassen. Hier wird offenbar eine geschichtlich deutlich ältere Tradition aktualisiert, nach der bestimmte Außenseiter und Arme abgewertet und ausgegrenzt werden, weil die Gesellschaft in ihnen im Unterschied zu den als würdig klassifizierten Bedürftigen eine Bedrohung erkennt (Geremek 1988).

12 Dieser Abschnitt stützt sich ebenfalls weitgehend auf: Keller/Schultheis 2008.

Wie Castel (2000) ausführt, steht die soziale Frage im 19. Jahrhundert am Anfang des geschichtlichen Bogens einer zunehmenden Regulierung und Absicherung der Lohnarbeit. Mit dem Abschwngen dieses Bogens und dem Abbau dieser Errungenschaften seit den 1970er Jahren rückt die Lohnarbeit erneut in das Zentrum der Diskussion um soziale (Un-)Gleichheit. Jedoch besteht ein entscheidender geschichtlicher Unterschied: Die gegenwärtigen westeuropäischen Gesellschaften besitzen ein deutlich höheres Wohlstandsniveau und einen ausgebauten Wohlfahrtsstaat. Die sich abzeichnende soziale Frage dreht sich erneut um die (De-)Regulierung und Verteilung der Lohnarbeit. Sie stellt die jeweils national spezifisch ausgeformten wohlfahrtsstaatlichen Kompromisse der Nachkriegsgesellschaften zur Disposition. Es ist diese historisch entstandene Verquickung von Lohnarbeit und gesellschaftlicher Regulierung, welche den Staat unausweichlich zu einem der Schauplätze und Akteure der neuen sozialen Frage macht, während seit der Mitte des 19. Jahrhunderts soziale Bewegungen angesichts der sozialen Frage des Industrieproletariats damit befasst waren, erste allgemeine Regulierungen und Absicherungen zu erkämpfen. Diesen Unterschied gilt es zu betonen:

Erstens haben die Wohlfahrtsstaaten nicht nur soziale Ungleichheiten zwischen beruflichen Positionen überformt, sondern auch solche zwischen Generationen und Geschlechtern, Ausländern und Staatsbürgern sowie zwischen Stadtteilen. Moderne Wohlfahrtsregime zeichnen sich durch ein hohes Maß an Pfadverhaftetheit (*path dependency*) aus. Sie tendieren dazu, politische Antworten von gestern auf soziale Fragen von heute zu geben und sich stellende neue Herausforderungen in bereits erprobten und gewohnten Mustern der Bewältigung von Problemen und Krisen wahrzunehmen und anzugehen. Hierbei kommen auch, wie bereits von Lepsius nachdrücklich betont, verfestigte Klientelstrukturen zum Ausdruck. Bei knapper werdenden Mitteln öffentlicher Redistribution werden zunächst jene Gruppen und Kategorien bedient, die sich Dank gut institutionalisierter Interessenvertretung und effizientem Lobbying Gehör und Gewicht verschaffen. Gerade Gruppen mit geringer Anciennetät im wohlfahrtsstaatlichen Verteilungskampf wie Migranten und Jugendliche, umso mehr jugendliche Migranten, zählen hierbei immer noch zur unsichtbaren Hälfte der Gesellschaft. Oft verschaffen sie sich erst durch spektakuläre öffentliche Auftritte Aufmerksamkeit, um im gesellschaftlichen Bewusstsein überhaupt wahrgenommen zu werden. Solche Ungleichheiten und Disparitäten werden zu einem wesentlichen Bestandteil der sozialen Frage der Gegenwart (Paugam 2007).

Zweitens hat die Logik ausgebauter Wohlfahrtsstaaten, auf die Bevölkerung als Individuen und Haushalte zu rekurrieren, eine Optik und

Semantik befördert, welche dazu tendiert, kollektive als individuelle Ungleichheiten zu interpretieren (Keller 2005). Auch wenn die Ungleichheiten im Vergleich zu denen vor 150 Jahren heute zweifellos auf einem anderen Niveau sind, ist die Betonung des Individuellen gegenüber dem Kollektiven zu einem guten Teil ein paradoxes Resultat verallgemeinerter Sozialstaatlichkeit.

Drittens spielen Machteliten und Ideologien in staatlichen und suprastaatlichen Institutionen heute eine zentrale Rolle innerhalb des Kräftefelds der Akteure, die um die staatliche (De-)Regulierung der Lohnarbeit und sozialer Ungleichheiten kämpfen.

Die Bedeutung von Ideologien und institutionellen Machteliten für die Metamorphosen der sozialen Frage wird an der europäischen Politik zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit deutlich (Lebaron/Schultheis 2007). Die Sprache des von Boltanski und Chiapello diagnostizierten neuen Geist des Kapitalismus, der die Tugenden der employability, der Flexibilität und Mobilität, des lebenslangen Lernens und der Selbstevaluation preist, liefert hier die Rezepte für die zunächst suprastaatlich implementierten Regulierungen. Auf diesen – angesichts des zunehmenden Machtverlustes moderner nationalstaatlich verfasster *welfare regimes* rasch an Bedeutung gewinnenden – Ebenen supranationaler Regulierung wird die Idee der Vollbeschäftigung zu einer Art selbstevidenter Referenz. Jedwede zu ihr hinführende arbeitsmarktpolitische Intervention in der Logik neoliberalen *benchmarking* und *best practice* wird als Schritt in die richtige Richtung gelobt. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich hierbei um die Schaffung solider qualifizierter Arbeitsplätze oder um durch künstliche staatliche Anreize geschaffene kurzfristige, gering qualifizierte *junk jobs* handelt. Der Diskurs über die *employability* verschiebt die Idee einer wohlfahrtsstaatlichen Garantie für ein Recht auf Arbeit hin zur individuellen Verantwortung, sich selbst auf dem freien Markt Nachfrage nach dem eigenen Humankapital zu suchen oder zu schaffen. Diese radikale Kehrtwende in der gesellschaftlichen Repräsentation von Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten trifft die junge Generation besonders hart, gerade wenn sie für einen solchen sozialdarwinistischen Konkurrenzkampf angesichts schlechter Ausstattung mit schulischem und sozialem Kapital schlecht ausgerüstet ist (Schultheis 2005; Schultheis/Vuille 2007).

Aus soziologischer Perspektive handelt es sich beim Begriff Prekariät demnach um ein ausgesprochen vielschichtiges und facettenreiches Konzept, welches eine Vielzahl an mehr oder weniger interdependenten und konvergenten gesellschaftlichen Prozess- und Transformationslog-

iken auf einen gemeinsamen Nenner bringt. Zu diesen soziologisch relevanten Dimensionen von Prekarisierung zählen:

- das Arbeitsverhältnis (Schwächung der arbeits- und sozialrechtlichen Absicherungen des Arbeitnehmerstatus, Durchsetzung und Normalisierung sogenannter atypischer Arbeitsverhältnisse)
- die materiellen Lebensbedingungen (Verringerung von Realeinkommen, Einbussen beim Lebensstandard, Kaufkraftverlust)
- der Generationenzusammenhang (Intergenerationelle Abstiegsmobilität, Prekarisierung von Jugend)
- Abwertung und Disqualifizierung (Inflation von Bildungstiteln und Abwertung schulischen Kapitals, Entwertung beruflicher Kompetenzen)
- die sozialen Bindungen (Schwächung familialer Integration, Niedergang kollektiver Organisations- und Solidarformen)
- der Verlust verlässlicher Orientierungen in Lebensentwurf und Lebensplanung (Anomie)
- der Verlust kollektiver Identitäten und des mit ihnen einhergehenden symbolischen Kapitals (Verlust gesellschaftlicher Anerkennung)
- das Ensemble der mit Migration bzw. geographischer Mobilität einhergehenden Entwurzelungen, Lebens- und Statusveränderungen.

Von der *Précarité* zur Prekarität: Deutsche Zustände im Lichte französischer Verhältnisse

Im gesellschaftsdiagnostischen Sinne handelt es sich bei Prekarität um einen Prozess, also im engeren Sinne um *Prekarisierung*. Bei dieser kommt es durch das Schwinden zuvor gegebener sozialer Sicherungen hinsichtlich des Status, der materiellen Lage, der gesellschaftlichen Solidarität und des Orientierungsrahmens zu Phänomenen der Destabilisierung bzw. Desorientierung sowie zu Symptomen des Leidens an den Diskrepanzen zwischen subjektiven Dispositionen (Habitus) und objektiven Strukturen gesellschaftlicher Wirklichkeit.

In dieser Hinsicht bietet die jüngere deutsche Geschichte ein reiches Reservoir für soziologische Gesellschaftsdiagnosen. Nicht nur, dass die bundesdeutsche Gesellschaft in den ersten drei Jahrzehnten die zuvor am französischen Fall illustrierte Radikalisierung kapitalistischer Marktlogik in ganz ähnlicher Form und mit analogen Begleiterscheinungen durchlebt hat, vielmehr nahm dieser Wandel für einen guten Teil ihrer heutigen Bevölkerung eine besonders dramatische Gestalt an.¹³ Das Jahr

13 Dies gilt insbesondere für die Menschen im östlichen Teil Deutschlands, über die dieser tiefgreifende Wandel unvorbereitet und schlagartig mit

1989 ist das Symbol eines radikalen Regimewechsels weltgeschichtlichen Ausmaßes, bei welchem Millionen von Menschen der ehemaligen DDR innerhalb kürzester Zeit mit einer ihnen fremden und ihren kollektiven wie individuellen Erfahrungen der vorausgehenden Jahrzehnte fundamental entgegen laufenden ökonomischen Praxis und gesellschaftlichen Verkehrsform schlagartig konfrontiert wurden. Zusammen mit der Ideologie wurde ein gesamtes Weltbild gestürzt und damit auch die Werte und Orientierungen der Menschen – wobei man an soziale Sicherheit und Gleichheit aber auch an das garantierte Recht auf Arbeit denken muss. Wenn die Gesellschaft zunächst Sicherheiten aufgebaut hat und diese dann abgebaut werden, erfährt man das als Prekarisierung – denn diese Sicherheiten sind Teil des eigenen Habitus geworden (Castel 2000: 348-413; ders. 2005: 38-95; Herold 2007: 177). Die Schärfe der Kontraste zwischen den eingefleischten Plausibilitätsstrukturen und Verhaltensdispositionen, politisch-moralischen Überzeugungen und alltäglichen Praktiken und dieser neuen Welt wurde dabei durch die gerade in diesem historischen Kontext emergenten Radikalisierungen des kapitalistischen Geistes und Geschehens noch weiter verschärft und in Anlehnung an Bourdieus Studien zur algerischen Gesellschaft in Zeiten des Kolonialismus ließe sich hier durchaus treffend in der Metapher eines „riesigen soziologischen Laboratoriums“ sprechen, wo die anomischen Wirkungen des Auseinanderklaffens von Habitus und objektiver gesellschaftlichen Strukturen wie unter dem Vergrößerungsglas verstärkt zu Tage treten.

„In den frühen 60er Jahren erlebte ich in Algerien ein, wie mir im Rückblick erscheint, regelrechtes gesellschaftliches Experiment. Dieses Land, in welchem sich bestimmte isolierte und abgelegene Bergvölker wie diejenigen, die ich in der Kabylei erforschen konnte, noch mehr oder minder intakte Traditionen einer vorkapitalistischen Ökonomie bewahrt hatten, denen die Marktlogik völlig fremd war, hat mit dem Befreiungskrieg eine enorme historische Beschleunigung erfahren. Diese historische Beschleunigung, zu der auch bestimmte repressive militärische Maßnahmen wie die von der französischen Armee erzwungene Zusammenführung ganzer Bevölkerungsgruppen in Sammellagern einen Beitrag leisteten, brachte vor meinen Augen zwei Typen von Wirtschaftssystemen mit völlig konträren Anforderungen zur Koexistenz, die

dem Beitritt zur Bundesrepublik hereinbrach und letztlich einher ging mit dem Zusammenbruch der DDR und deren institutioneller und sozialer Strukturen.

gewöhnlich durch einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren voneinander getrennt sind.“¹⁴

Schon vor 50 Jahren versuchte Bourdieu dieser Form radikaler gesellschaftlicher Transformation mittels standardisierter Leitfaden-Interviews mit Betroffenen auf die Spur zu kommen, wie er es später in seiner klassischen Studie „Das Elend der Welt“ nochmals überzeugend vorexerzierte. Er wollte komplexe makrostrukturelle Prozesse vermittelt durch die subjektiven alltäglichen Erfahrungen sozusagen aus der Froschperspektive greifbar und nachvollziehbar machen. Diese Form qualitativer Sozialforschung auf der Grundlage verstehender Interviews wurde mittlerweile auch diesseits des Rheins angewendet (Schultheis/Schulz 2005). Gegenwärtig wird der Versuch unternommen, diese Form der Sozioanalyse gezielt auf die subjektiven Erfahrungen und Befindlichkeiten von Personen zur Anwendung zu bringen, welche den Regime-Wechsel und seine weitzeichnenden und tiefgreifenden Folgen in einer besonders sensiblen Phase der Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung erfuhren.¹⁵ Es handelt sich um Menschen, die im Jahre 1989 ca. 15-16 Jahre alt waren, also alt genug, um wesentliche Phasen ihrer Sozialisation im Rahmen der alten Gesellschaftsordnung durchlebt zu haben und den für sie typischerweise erwartbaren Möglichkeitsraum bereits in die subjektiven Entwürfe ihrer künftigen biographischen Flugbahnen integriert zu haben, andererseits aber jung genug waren, um den Abschluss ihrer schulischen Laufbahn und den nachfolgenden Übergang ins Berufsleben unter den radikal andersartigen Bedingungen der neuen Ordnung zu erleben.¹⁶ Erste Resultate weisen darauf hin, in welcher ambivalenten Formen die sich radikal verändernde Arbeitsgesellschaft im Leben dieser jungen Ostdeutschen verarbeitet wird.

Eine Besonderheit der ostdeutschen Prekaritätserfahrung, in Anlehnung an Bourdieus „Algérie 60“ (dt. Übersetzung: Bourdieu 2000) ist, dass durch das Überstülpen eines neuen Gesellschaftssystems sowohl

14 Pierre Bourdieu im Gespräch mit Franz Schultheis, 26.9.1999, Collège de France/Paris.

15 Hierbei ist es keineswegs darum bestellt, in einen *Miserabilismus* und apokalyptische Schwarzmalerei zu verfallen. Vielmehr geht es darum, durchaus ambivalente persönliche Erfahrungen mit diesem Wandel zu erfassen und nachvollziehbar zu machen, dass es in diesem Prozess immer neben einer Kosten- auch eine Gewinnseite gibt, die je nach Rahmenbedingungen und Verfügung über gesellschaftliche Ressourcen von der Gesamtbilanz her mehr oder minder ausgewogen erscheinen mag.

16 Dissertation an der Universität Genf unter der Leitung von Professor Schultheis, mit dem Titel „Ostdeutscher Alltag unter westlichen Bedingungen: Ethnographie eines ambivalenten Integrationsprozesses“ von Stefan Herold.

materielle als auch moralische Prekarität entstanden ist. Junge Erwachsene in Ostdeutschland konnten sich nach der Wende zunächst über die befreienden Umstände der Markt- und Konsumgesellschaft freuen, welche ihren westlichen Altersgenossen seit langem vertraut waren. Zugleich mussten sie aber auch die massive Entwertung des kulturellen und ökonomischen Erbes ihrer Eltern¹⁷ hinnehmen. Auch wenn oder gerade weil ostdeutsche Jugendliche keiner Überflussgesellschaft entstammten, so traf sie die Entwertung und damit die Prekarisierung ihrer Eltern doch in besonderem Maße – wissend um die Tatsache, von ihnen von vornherein keine Unterstützung erwarten zu können, insbesondere keine finanzielle.

Ziel dieser qualitativen Forschung wird sein, mittels verstehender Interviews unterschiedliche Muster der Deutung und Bewältigung dieser Umbrüche zu erfassen, Konvergenzen und Divergenzen der jeweiligen biographischen Flugbahnen zu identifizieren und Spuren, die dieses kollektive Schicksal hier hinterlassen hat, zu sichern.

Zum Ausgangspunkt unsere Analyse zurückkehrend, also zur Annahme, dass die gesellschaftliche Frage des 21. Jahrhunderts sich phänotypisch besehen zwar auf sehr vielfältige, ja heterogene Weisen manifestiert, aber aus der genotypischen Perspektive betrachtet gleichlaufende historische Entwicklungsdynamiken und homologe gesellschaftsstrukturelle Transformationen am Werke sind, lässt sich abschließend folgende Überlegung formulieren: Als ein Prozess der kollektiven „Verunsicherung“ durch Abbau habitualisierter (dem Habitus eingeschriebener) Sicherheit stiftender gesellschaftlicher Institutionen und Praktiken, schlägt sich Prekarisierung in Phänomenen der Desorientierung und Anomie nieder. Diese können auch im Falle einer Verbesserung materieller Lebensbedingungen zum Ausdruck kommen, denn Prekarisierung ist, wie zuvor skizziert, ein vielschichtiger Transformationsprozess, bei dem ge-

17 Ihre Eltern traf die enorme Arbeitslosigkeit nach der Wende wie ein Schock, eine solche war in ihrem bisherigen sozialen Leben nicht vorgekommen (vgl. Herold 2004: 81, 84). Sie entsprach zudem auch dem jahrelangen Feindbild, das in der DDR vom Kapitalismus propagiert wurde – der These vom dort zwangsläufig verelendenden Werktätigen – und welches sich nun auch tatsächlich zu realisieren schien. Und Arbeitslosigkeit ist nur eine der für ehemalige DDR-Bürger „bedrohlichen“ Formen sozialer Degradierung und Verelendung, neben Kurzarbeit und geringfügiger Beschäftigung bei der Suche nach einer Vollzeittätigkeit, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) und unzähligen Umschulungsprogrammen durch das Arbeitsamt. Fasst man alle zusammen, so erhöht sich die Zahl der Ausgegrenzten auf 3,5 Millionen (vgl. Statistisches Bundesamt 2007: 87f.) und betrifft somit so gut wie jede zweite für den Arbeitsmarkt überhaupt in Frage kommende Erwerbsperson in Ostdeutschland.

rade die symbolischen Dimensionen wie sozialer Status und Anerkennung, Zugehörigkeit und Identität als legitim angesehene Erwartungen und Ansprüche auf Realisierung eine zentrale Rolle spielen. Hier ist an die von Bourdieu (1997a) eingeführte Unterscheidung von lagespezifischem (*misère de condition*) und statusmäßigem Elend (*misère de position*) zu erinnern. Jugendliche in den französischen Banlieues können hinsichtlich ihrer Konsumchancen im Verhältnis zur vorausgehenden Generation zwar deutlich besser stehen, sich jedoch im Vergleich zu den durchschnittlichen Konsumchancen Gleichaltriger stark benachteiligt sehen und dies, obwohl sie im Glauben an die meritokratischen Regeln ihrer Gesellschaft Bildungstitel erwerben, die sich dann allzu häufig als ungedeckte Schecks erweisen können. Jugendliche in den neuen Bundesländern werden wie ihre westlichen Peers mit Verheißungen eines geradezu unbegrenzten Feldes der biographischen Möglichkeiten beliefert, die sich dann aber bei ihren sukzessiven Erfahrungen am Arbeitsmarkt nach und nach verflüchtigen. Jugendliche dies- wie jenseits des Rheins, dies- wie jenseits fortbestehender wenn auch unsichtbarer Mauern, werden mit einer neuen Vorstellung von Marktkonkurrenz konfrontiert, die ihnen selbst anheimstellt, ihre *employability* lebenslang unter Beweis zu stellen und sich selbstverantwortlich Marktchancen zu eröffnen. Die Transformationen der modernen Arbeitswelt scheinen trotz unterschiedlicher soziohistorischer Kontexte durch eine weitgehend gleichgerichtete Dynamik geprägt, die die Form einer radikalisierten Marktvergesellschaftung annimmt.

Das weitgehend aus dem französischen Diskurs- und Diskussionszusammenhang rund um die soziale Frage der Gegenwart in den deutschen Kontext übertragene Konzept der Prekarität bzw. Prekarisierung gewinnt hierbei eine ganz eigene Stossrichtung. Beschreibt es jenseits des Rheins wie skizziert einen Prozess der sukzessiven „Ent-Sicherung“ und die mit diesen neuen „Unsicherheiten nach den Sicherungen“ (Castel 2003) einhergehenden Tendenzen der Desorientierung, so sind solche Effekte raschen sozialen Wandels bei der Bevölkerung der neuen Bundesländer nach 1989 wohl hochgradig überdeterminiert und erlauben es, wie in einem soziologischen Laboratorium die subjektiven Erfahrungen mit und Reaktionen auf solche potentiell anomischen und destabilisierenden Erfahrungen zu beobachten und zu analysieren. Von besonderem Interesse sind hierbei die von Mitgliedern einer bestimmten Generation mit einem spezifischen kollektiven Erfahrungshintergrund und Erwartungshorizont an die eigene Zukunft durchlebten Brechungen und Anpassungen ihrer biographischen Flugbahnen an die neuen Verhältnisse, ihre Bewältigungsstrategien und Widerständigkeiten.

Literatur

- Beaud, Stephane (2003): 80% au bac et après? Les enfants de la démocratisation scolaire, Paris: La Découverte.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- BMBau (Hg.) (2001): Lläuft die Platte leer? Möglichkeiten und Grenzen von Strategien zur Leerstandsbekämpfung in Großsiedlungen, Berlin.
- Boiste, Pierre Claude Victoire (1823): Dictionnaire universel de la langue française, avec le Latin et les étymologies. Pan-lexique. Contenant les liaisons des mots et des idées, Paris: Verdière.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003): Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz: UVK Verlag.
- Borrel, Catherine (2006): „Enquêtes annuelles de recensement 2004 et 2005“. In: Insee Première Nr. 1098 (online verfügbar unter: <http://www.insee.fr/fr/ffc/ipweb/ip1098/ip1098.pdf>).
- Bourdieu, Pierre (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK Verlag.
- Bourdieu, Pierre (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft, Konstanz: UVK Verlag.
- Bourdieu, Pierre (2004): Der Staatsadel, Konstanz: UVK Verlag.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs, Stuttgart: Klett.
- Bremer, Helmut (2006): „Die Notwendigkeit milieubezogener pädagogischer Reflexivität. Zum Zusammenhang von Habitus, Selbstlernen und sozialer Selektivität“. In: Friebertshäuser, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wigger, Lothar (Hg.), Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 289-308.
- Bude, Heinz/Willisch, Andreas (2008): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz: UVK Verlag.
- Castel, Robert (2003): L'insécurité sociale, Paris: Seuil.
- Castel, Robert (2005): Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat, Hamburg: Hamburger Edition.
- Conseil Economique et Social (Hg.) (1987): Grande pauvreté et précarité économique et sociale. Paris: La Documentation Française.

- DIfU (2006): Dritte bundesweite Befragung Programmgebiete „Soziale Stadt“ Endbericht zur Auswertung, Berlin.
- Dubet, François/Lapeyronnie, Didier (1992): *Les quartiers d'exil*, Paris: Editions du Seuil.
- Dubet, François/Lapeyronnie, Didier (1994): *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Eurostat (2009): „Arbeitslosenquote“ (online verfügbar unter: <http://www.granderegion.net/de/grande-region/marche-de-emploi/taux-de-chomage>).
- Frégier, Honoré Antoine (1840): *Des classes dangereuses de la population dans les grandes villes et des moyens de les rendre meilleures*, Paris: J.-B. Baillière.
- Geremek, Bronislaw/Griese, Friedrich (1988): *Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa*, München: Artemis Verlag.
- Groh-Samberg, Olaf (2009): *Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven*, Wiesbaden: VS-Verlag.
- Guibert, Philippe/Mergier, Alain (2006): *Le descenseur social – Enquête sur les milieux populaires*, Paris: Fondation Jean-Jaurès/ Plon.
- Hagedorn, Heike (2000): „Das Ende eines Gegensatzes: Konvergenz der deutschen und französischen Einbürgerungspolitik“. In: Santel, Bernhard/Schock, Hermann (Hg.), *Einwanderung im Spiegel sozialwissenschaftlicher Forschung*, Opladen: Leske + Budrich, S. 11-39.
- Herold, Stefan (2004): *L'unification allemande. Des illusions à la réalité*, Liège: Editions de l'Université de Liège.
- Herold, Stefan (2007): „Ethnographie d'une intégration. Les Allemands de l'Est devenus citoyens à part entière de la RFA?“. In: *Transitions* 47 (2), S. 165-179.
- Hörner, Wolfgang (2004): „Frankreich“. In: Döbert, Hans (Hg.), *Die Schulsysteme Europas*, Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, S. 155-175.
- Jacquier, Claude: „Comment font-ils ailleurs?“. In: *Supplément au Le Monde* vom 25.10.2006, S. 8 (online verfügbar unter: <http://www.lemonde.fr>).
- Kaufmann, Jean-Claude (2005): *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*, Konstanz: UVK Verlag.
- Keller, Carsten (2005): *Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Keller, Carsten (2007): „La population des grands ensembles de l'ex-RDA. Fractionnement social et luttes pour la respectabilité“. In: *Espaces et Sociétés* 128-129 (1-2), S. 87-101.

- Keller, Carsten/Schultheis, Franz (Hg.) (2008): Urban riots and youth violence. German and French perspectives, Zürich: Seismo Press.
- Kronauer, Martin (2007): „Revolte in den Banlieues. Anmerkungen aus deutscher Sicht“. In: *Prokla* 149 (4), S. 597-602.
- Lebaron, Frédéric/Schultheis, Franz (2007): „Vers un État social européen? Les enseignements de la politique européenne de lutte contre le chômage des jeunes“. In: Paugam, Serge (Hg.), *Repenser la solidarité. L'apport des sciences sociales*, Paris: Presses Univ. de France, S. 873-886.
- Lepoutre, David/Cannoodt, Isabelle (2005): *Souvenirs de familles immigrées*, Paris: Odile Jacob.
- Loch, Dietmar (1998): „Soziale Ausgrenzung und Anerkennungskonflikte in Frankreich und Deutschland“. In: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Backes, Otto (Hg.), *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 266-296.
- Loch, Dietmar (2008): „Pourquoi n'y a-t-il pas d'émeutes urbaines en Allemagne? Les jeunes issus de l'immigration en France et en Allemagne entre (absence de) protestations et politique de la ville“. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 34 (2), S. 281-306.
- Marx, Karl (1988): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin (Ost): Dietz.
- Neef, Rainer/Vieillard-Baron, Hervé (2008): „Les relations sociales et le voisinage dans les quartiers sensibles en Allemagne et en France“. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 34 (2), S. 351-369.
- Paugam, Serge (2007): „Les fondements de la solidarité“. In: Paugam, Serge (Hg.), *Repenser la solidarité. L'apport des sciences sociales*, Paris: Presses Univ. de France, S. 5-28.
- Rambach, Anne/Rambach, Marine (2001): *Les intéllos précaires*, Paris: Fayard.
- Schultheis, Franz (2004): „Der Arbeiter: eine verdrängte gesellschaftliche Realität“. In: Beaud, Stéphane/Pialoux, Michel (Hg.), *Die verlorene Zukunft der Arbeiter. Die Peugeot-Werke von Sochaux-Montbéliard*, Konstanz: UVK Verlag, S. 8-15.
- Schultheis, Franz (2005): „Prekär auf hohem Niveau“. In: Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (Hg.), *Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*, Konstanz: UVK Verlag, S. 375-378.
- Schultheis, Franz/Chauvel, Louis (2003): „Le sens d'une dénégation: L'oubli des classes sociales en Allemagne et en France“. In: *Mouvements*, H. 26, S. 17-26.

- Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (Hg.) (2005): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz: UVK Verlag.
- Schultheis, Franz/Vuille, Michel (Hg.) (2007): Entre flexibilité et précarité – Regards croisés sur la jeunesse, Paris: L'Harmattan.
- Sennett, Richard (1997): Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Statistisches Bundesamt/BpB (Hg.) (2007): Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden.
- Tomas, François (2003): „La place des grands ensembles dans l'histoire de l'habitat social français“. In: Tomas, François/Blanc, Jean-Noël/Bonilla, Mario (Hg.), Les grands ensembles, une histoire qui continue..., Saint-Étienne: Publications de l'Université de Saint-Étienne, S. 13-41.
- Tucci, Ingrid (2004): „Konfliktuelle Integration? Die sozialen Konsequenzen der Lage der türkischen Bevölkerung in Deutschland und der nordafrikanischen in Frankreich“. In: Berliner Journal für Soziologie 14 (3), S. 299-317.
- Tucci, Ingrid/Groh-Samberg, Olaf (2008): „Das enttäuschte Versprechen der Integration: Migrantennachkommen in Frankreich und Deutschland“. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 34 (2), S. 307-333.
- Wacquant, Loïc (2004): „Roter Gürtel, Schwarzer Gürtel: Rassentrennung, Klassenungleichheit und der Staat in der französischen städtischen Peripherie und im amerikanischen Ghetto“. In: Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (Hg.), An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 148-200.
- Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen: Mohr.